

# „Einen kleinen Sprung über die Grenze gewagt.“ Marginales zum Jubiläumsjahr 2019: Karl Barth und Baden

*Hans-Georg Ulrichs*

Ein badischer Beitrag zum Karl-Barth-Jahr 2019 – vor 100 Jahren erschien die erste Auflage von Barths Römerbrief-Auslegung – ist wohl nur als etwas Marginales möglich, denn selbst detailbegeisterte Kirchenhistoriker/innen werden nicht allzu viele Berührungspunkte zwischen Baden und Barth anführen können.<sup>1</sup> Umso wichtiger erscheint es deshalb, die wenigen und die bislang wenig erinnerten badischen Bezüge zum theologischen Titanen aus dem beschaulichen Basel festzuhalten – und darüber hinaus von einem überraschenden Auftritt Barths in Baden zu berichten, der bislang einigermaßen unbekannt war, obwohl er – freilich marginal – in der Barth-Biographie bewahrt war.<sup>2</sup>

## 1. Barth und Baden – ein Überblick

Für den offiziellen badischen Protestantismus ist Karl Barth lange kein Thema gewesen. Barths erste berufliche Stationen, die Redaktionsmitarbeit an der „Christlichen Welt“ bei Martin Rade (1857–1940) in Marburg (1908/1909), das Vikariat in Genf (1909–1911) und die Pfarrstelle in Safenwil (1911–1921) brachten ihn wohl kaum mit Baden in Berührung. Auch nach der überraschenden Berufung auf die neu eingerichtete Professur für reformierte Theologie an der Universität Göttingen (1921–1925) und während seiner Zeit an der Universität Münster (1925–1930) fand Barth schwer-

<sup>1</sup> Im Jubiläumsband von 1971 (Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1871–1971. Dokumente und Aufsätze, im Auftrag des Oberkirchenrates herausgegeben von Hermann Erbacher, Karlsruhe 1971) wird Barth nur ein einziges Mal genannt, und zwar im Zusammenhang von Gebeten Barths in Gebetssammlungen der 50er Jahre (ebd., 319). Der ein Vierteljahrhundert später erschienene Band (Geschichte der badischen evangelischen Kirche seit der Union 1821 in Quellen, herausgegeben vom Vorstand des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden zum Kirchenjubiläum 1996 [VVKGB 53], Karlsruhe 1996) bietet zwar ein Biogramm Barths (ebd., 558, hingewiesen im Register zum Anhang, ebd., 655), freilich ohne jeden Bezug zu Baden; auch das Namensregister verzeichnet „Barth, Karl“ nicht (ebd., 540). Dagegen werden für den „Kirchenkampf“ (Die Evangelische Landeskirche im Dritten Reich. Quellen zu ihrer Geschichte, im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats Karlsruhe gemeinsam mit einer Fachkommission herausgegeben von Gerhard Schwinge [im Folgenden: ELBDR], Band VI: Generalregister mit Zeittafel und Bibliographie, Rückblicken und Biogrammen und einem Beitrag von Jörg Thierfelder [VVKGB 62], Karlsruhe 2005) mehrere Dutzend Belege aufgelistet (ebd., 385).

<sup>2</sup> Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, Berlin (DDR) 1979, 334.

lich badische Weggenossen, und unter den frühen Schüler/inne/n waren nur wenige Badener. Die Fakultäten in Göttingen und Münster waren für badische Studierende vor 1945 kaum im Blick, und reformiertes Schrifttum, in dem es während der 20er Jahre eine wachsende Barth-Rezeption gab, wurde in Baden wenig wahrgenommen. Der frühe Barth würde den badischen Theologen und Kirchenfunktionären einerseits zu expressionistisch und andererseits konfessionell reformiert geprägt und darum fremd angemutet haben – vielleicht mit Ausnahme der Religiösen Sozialisten, die in ihm einen Genossen erblicken konnten. Selbst Barths lebenslange und im Großen und Ganzen eher zunehmende Sympathie für den badischen bzw. kurpfälzischen Heidelberger Katechismus von 1563 hat ihn nicht mit Baden in Verbindung gebracht, weil der HEIDELBERGER in seiner eigenen Heimat kaum bekannt und wenig wertgeschätzt war. Und schließlich: Die Heidelberger Fakultät und ihre Professoren haben während der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“ praktisch keine Rolle für Barth in seinen theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen gespielt – vielmehr wird er mit Schrecken die Verhinderung der Berufung Günther Dehns (1882–1970) an die Heidelberger Fakultät im Jahr 1930/1931 verfolgt haben: Dehn wurde in der Öffentlichkeit, auch von der größten kirchenpolitischen Gruppe Badens, den Kirchlich-Positiven, sowie von der badischen Kirchenregierung auf Grund von theologischen und politischen Gründen abgelehnt und von manchem Akteur dezidiert diffamiert – Dehn galt als politisch links und theologisch als Anhänger Barths.<sup>3</sup> Ob Barth die Kontakte zu Gustav Hölscher (1877–1955), den er als *Alttestamentler kritischen Kalibers* bezeichnet hatte, mit dem er in der Bonner Zeit in der Gruppe „Evangelium und Kirche“ eng zusammen gearbeitet hatte und der wie er 1935 aus Bonn hatte weichen müssen und nach Heidelberg zwangsversetzt worden<sup>4</sup> war, aufrecht erhielt, ist nicht bekannt.

Während des „Kirchenkampfes“ galten Sympathien für Barth in Baden als kirchenpolitisch unerwünscht. Landesbischof Julius Kühlewein (1873–1948) wird genauso auf Distanz bedacht gewesen sein wie erst recht der juristische Oberkirchenrat Otto Friedrich (1883–1978). Und trotz der Teilnahme von badischen Vertretern an der bekennniskirchlichen Reichssynode in Barmen und in einigen Gremien<sup>5</sup> wird die alte positive Leitung der badischen Bekenntnisgemeinschaft theologisch eher nicht „barthianisch“ gewesen sein. Der spätere Landesbischof Julius Bender (1893–1966) distanzierte sich 1939 von der Bekennenden Kirche in Baden unter der Leitung von Karl

<sup>3</sup> Vgl. Karl-Heinz Fix, *Universitätspolitik und Politik. Die Heidelberger Theologische Fakultät in der Weimarer Republik* (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 7), Heidelberg 1994, 219–228.

<sup>4</sup> Vgl. Busch, *Lebenslauf* (wie Anm. 2), 144f, 214, 241; J.F. Gerhard Goeters, *Karl Barth in Bonn 1930–1935*, in: *Evangelische Theologie* 47 (1987), 137–150, bes. 145ff; vgl. auch Leonore Siegel-Wenschkewitz, *Die Theologische Fakultät im Dritten Reich. „Bollwerk gegen Basel“*, in: *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, hrsg. von Wilhelm Doerr, Bd. 3, Heidelberg u.a. 1985, 504–543, hier: 529.

<sup>5</sup> Vgl. *Handbuch der deutschen evangelischen Kirchen 1918 bis 1949. Organe – Ämter – Verbände – Personen*, Band 1: *Überregionale Einrichtungen*, bearbeitet von Heinz Boberach u.a. (AKiZ A 18), Göttingen 2010, 113 et passim. Zu den badischen Delegierten in Barmen, Friedrich Dittes (1885–1960), Karl Dürr (1892–1976), Gerhard Ritter (1888–1967) und Hermann Weber (1882–1937), die ohne Gemeindebeteiligung aus den Kontexten der Kirchlich-Positiven Vereinigung entsandt werden, vgl. Hendrik Stössel, *Kirchenleitung nach Barmen. Das Modell der Evangelischen Landeskirche in Baden* (*Jus Ecclesiasticum* 60), Tübingen 1999, 32–37.

Dürr (1892–1976) und orientierte sich eher am „Lutherrat“. Während des Nationalsozialismus wurden vermutete Sympathien für Barth politisch kriminalisiert und im totalitären Weltanschauungsstaat auch verfolgt: Der junge badische Theologe Ernst Münz (1915–1969) etwa wurde auch auf Grund von bei ihm gefundenen Schriften Barths inhaftiert und verurteilt.<sup>6</sup>

An zwei badische Ausnahmen sei erinnert, die sich schon früh an Barth orientiert haben und die auch den „gemäßigten“ Kurs der badischen Bekenntnisgemeinschaft kritisch sahen: Neben dem Freiburger Juraprofessor Erik Wolf (1902–1977) waren dies junge Theologinnen, die bei Barth studiert hatten und zu ihm und zu Charlotte von Kirschbaum (1899–1975) Kontakt hielten.<sup>7</sup> Zu nennen wären vor allem Erika Heyd (1897–1990) und Gertrud Emmerich (ab 1936: Herrmann) (1905–1983). Erika Heyd hatte schon sehr früh bei Barth in Göttingen studiert. Sie arbeitete später als Religionslehrerin in Mannheim und Heidelberg. Mehrfach geriet sie durch den NS-Staat in Bedrängnis, geradezu ausgeliefert von der durch den Staat eingesetzten „Finanzabteilung“. Zwischen Erika Heyd und Barth bzw. von Kirschbaum gab es einen intensiven Briefwechsel von 1926 bis 1954, der im Basler Karl-Barth-Archiv bewahrt ist: 51 Briefe Erika Heyds an Charlotte von Kirschbaum liegen vor. Gertrud Emmerich hatte vor 1930 bei Barth in Münster studiert. Barth bezeichnete sie Rudolf Bultmann gegenüber einmal als besonders munteren „Bubikopf“. Sie war nach beruflichen Querelen in Karlsruhe, wo sie als „Gemeindehelferin“ angestellt war und Opfer kirchenpolitischer Ranküne wurde, nach einer Flucht von 1935 bis 1939 in der Schweiz und erhielt dort lebenswichtige, auch finanzielle Unterstützung durch Barth.<sup>8</sup> Von ihr liegen 65 Briefe im Karl-Barth-Archiv vor. Heyd und Emmerich sind also zwei deviant agierende Theologinnen innerhalb der badischen Landeskirche mit engen Kontakten zu Barth.

Nach der Befreiung Deutschlands 1945 avancierte Karl Barth rasch zum bedeutendsten deutschsprachigen Theologen. Auf Grund seiner politischen und kirchenpolitischen Positionierungen blieb er im konservativen Establishment des deutschen Protestantismus umstritten. Manche – auch in Baden – setzten ihre Hoffnung jedoch auf eine Erneuerung der Kirche mit Hilfe theologischer Einsichten des Kirchenkampfes und Karl Barths, der sich bereits kurz vor (!) Kriegsende wohlwollend für die Unterstützung eines demokratischen Deutschlands ausgesprochen hatte. Im Sommer 1945 erreichte Karl Barth ein Schreiben junger Theologinnen, Theologen und Laien aus Baden vom 25. Juni 1945.<sup>9</sup> Es war unterzeichnet von fünf Frauen und von drei

<sup>6</sup> Vgl. Hans-Georg Ulrichs, „Ihr Name und Ihr Schicksal ist der ganzen Bekennenden Kirche vertraut“. Vom Schülerbibelkreis in die Fänge der Gestapo: Ernst Münz (1915–1969) und sein BK-Freundeskreis, in: JBKRG 6 (2012), 221–266.

<sup>7</sup> Offenkundig studierten recht viele frühe Theologinnen bei Barth; eine entsprechende Untersuchung ist ein Desiderat. Andere wichtige Universitätstheologen für frühe Theologinnen waren liberale Exegeten wie Rudolf Bultmann in Marburg oder auch Martin Dibelius in Heidelberg.

<sup>8</sup> Vgl. Hans-Georg Ulrichs, Mutig in einer „gefesselten Kirche“. Evangelische Frauen in Baden in Konflikten während des Nationalsozialismus, in: Erinnerungen und Perspektiven. Evangelische Frauen in Baden 1916–2016, im Auftrag der Evangelischen Frauen in Baden herausgegeben von Anke Ruth-Klumbies und Christoph Schneider-Harpprecht, Leipzig 2016, 95–109, hier: 106–108.

<sup>9</sup> In: ELBDR V (VVKGB 61), Karlsruhe 2004, Dok. 2357, 359–361. Vgl. auch Georg Gottfried Germer-Wolfhard, Kleine Geschichte des Protestantismus in Baden, Karlsruhe 2013, 219f.

Männern,<sup>10</sup> die sich *für die Gestaltung der Kirche hier mitverantwortlich fühlen*, die inhaltlich durch die Barmer Theologische Erklärung vom Mai 1934 und formal durch eine Kirchenleitung *in der Form der Bruderräte* geprägt sein sollte. Die Verkündigung des Evangeliums und wohl auch das Bekenntnis sollten an Barmen orientiert sein. Kirchenorganisation und damit auch Bekenntnisbindung sollten mithin nicht – nur – durch einen Rückgriff auf die reformatorischen Bekenntnisschriften bestimmt sein. Ein Neuanfang war nötig und bereits strittig: Man habe [z]u *unserer badischen Kirchenleitung [...] das Vertrauen als zu einer Kirche Jesu Christi schon lange verloren*, so die Unterzeichnenden des Schreibens. Und nun würde man beim Neuaufbau mit Hinweis auf Interimslösungen verträstet und müsse fürchten, dass sich einfach eine zwar neue, aber doch auch wiederum herkömmliche „Kirchenleitung“ etabliere.

Barths Antwortschreiben vom 13. Juli 1945<sup>11</sup> fiel erstaunlich „realpolitisch“ aus und hat möglicherweise die auf radikalere Änderungen drängenden Adressaten überascht, wenn nicht gar enttäuscht. *Zentrale landeskirchliche Oberbehörden [...] werden wahrscheinlich in der ganzen Welt bis kurz vor dem Jüngsten Tag im besten Fall nur ein Minimum von dem sichtbar zu machen in der Lage sein, was man in einem ernsthaften Sinn als ‚Kirche Jesu Christi‘ bezeichnen dürfte*. Barth plädierte dafür, nun alle Kraft darin zu investieren, *von unten nach oben statt von oben nach unten zu denken*. *Sie werden für die Kirche Jesu Christi gerade ‚unten‘ alle Hände voll zu tun finden, während Sie mit dem Schrei nach einer hundertprozentig richtigen (vorläufigen oder definitiven) oberkirchenrätlichen Leitung bestimmt [...] ins Leere schreien würden*. Man möge also basisnahe die *bekennnismäßigen Elemente in allen Gemeinden* sammeln – auch hier wird Barth gewiss nicht als Maßstab an reformatorische Bekenntnisschriften gedacht haben, sondern an Erfahrungen und Einsichten der Bekenntnenden Kirche. Es wäre eben diese grundlegende Arbeit zu tun, rät Barth. *Was hülfe es Ihnen, wenn Sie ‚an die Macht‘ kämen in der Kirche, was hülfe Ihnen ein bruderrätlicher OKR, wenn Sie dort ein Vakuum oder lauter Fragezeichen hinter sich hätten?* Die Behörde solle sich an der von ihr *selbst eingebrachten Suppe* verwaltungsmäßig abarbeiten. Protest wäre angezeigt, wenn sie sich wieder einmal als nicht „geistliche“ Leitung in etwaigen *Hirtenbriefen, Kanzelabkündigungen u.a.* herausstellen sollte.

Die jungen Theolog/inn/en hofften auf Barths Wegweisung und Wirkung. *Und dann erlauben wir uns die kühne Frage, ob wir Sie bald einmal in Deutschland werden sehen dürfen*. In der Tat engagierte sich Barth stark für die in die Evangelische Kirche in Deutschland aufgehende Bekennende Kirche, war bereits während der Kirchenkonferenz in Treysa im August 1945 anwesend und versah in den Sommersemestern der Jahre 1946 und 1947 jeweils einen Lehrauftrag an seiner früheren Universität in Bonn. Mehr und mehr entfremdete sich Barth jedoch vom zu den westlichen Siegermächten orientierten Westdeutschland und sah unter der Leitung von Konrad Adenauer restaurative Kräfte im Staat am Werke wie auch im westdeutschen Protestantismus, wo der durch sein Wirken im „Kirchenkampf“ nobilitierte Theophil Wurm

<sup>10</sup> Hannelore Hansch (1918–2007), Hildegard Deuchler (1913–2008), Hannelis Schulte (1920–2016), Doris Wohlfahrt (1915–?), Gertrud Barth (1913–2007), Hermann Marx (1913–?), Paul Menacher (1911–2007), Kurt Meythaler (1914–1999). Mit Rudolf Deuchler, dem Ehemann Hildegard Deuchlers, gehörten Hermann Marx, Paul Menacher, Kurt Meythaler sowie Ernst Münz zu einer Gruppe des Schülerbibelkreises aus ehemaligen Oberstufenschülern in Durlach, die illegale theologische und kirchenpolitische Literatur verbreiteten, vgl. Ulrichs, Ernst Münz (wie Anm. 6).

<sup>11</sup> In: ELBDR V (wie Anm. 9), Dok. 2358, 361–364.

(1868–1953) bald – nämlich im Jahr 1948 – vom kirchlichen Macht- und Realpolitiker Otto Dibelius (1880–1967) abgelöst wurde. Besonders über Kreuz lag Barth mit dem norddeutschen Lutheraner Hans Asmussen (1898–1968) und anderen lutherischen Funktionären. Dagegen wählte er ihm nahestehende Kirchenfunktionäre wie Martin Niemöller (1892–1984), Kirchenpräsident der neu gegründeten Kirche von Hessen und Nassau, aufs Ganze gesehen als in der sich etablierenden EKD marginalisiert. Es ist also kein Wunder, dass Barth seit 1947 jahrelang nicht nach Deutschland reiste.

In Baden hatten einige Pfarrer auf einen „barthianischen“ Bischof gehofft und vor der Brettener Synode im November 1945 Barths Weggefährten Eduard Thurneysen (1888–1974) für das Leitungsamt angefragt. Der jedoch lehnte ab. Statt seiner setzte sich dann ausgerechnet der Lutheraner Julius Bender, der noch Ende der 30er Jahre die Bekennende Kirche verlassen hatte (s.o.), gegen den Liberalen Hermann Maas (1877–1970) durch, der auch der Vertrauensmann der radikalen jungen BK-Theologen nach 1945 war. Barth und seinem Umfeld konnte die Entwicklung in Baden auch sonst nicht gefallen: Aus der früheren liberalen, dann im „Dritten Reich“ eher unwirksamen Fakultät<sup>12</sup> wurde eine lutherisch – wenn auch bekenntniskirchlich – dominierte, und auch das weitere kirchliche Leben wurde unter der Führung von Julius Bender und seinen Oberkirchenräten wie etwa Hans-Wolfgang Heidland (1912–1992) volkskirchlich-lutherisch geprägt. Die badische Eingangsliturgie – nach vorangegangenen Diskussionen von der Landessynode probenhalber im Oktober 1950 und endgültig im April 1958 beschlossen – bespöttelte man in barthianischen Kontexten als heilsgeschichtliches „Dramolett“.

Barth hatte nach dem Zweiten Weltkrieg wohl vor allem drei Kontaktmöglichkeiten zu Baden. Zum einen war dies die Theologische Sozietät um Hannelore Hansch,<sup>13</sup> die so etwas wie das barthianische Epizentrum in Baden wurde und blieb, zum anderen der Jurist Erik Wolf – ihn hatte Barth bereits Ende Juni/Anfang Juli 1945 (und öfter?)<sup>14</sup> im stark kriegsbeschädigten Freiburg besucht und nahm damit sicher auch Einfluss auf die so genannte Oberländer synodale Tagung der badischen Bekenntnisgemeinschaft, die am 1./2. August 1945 etwa dreißig Personen in Freiburg versammelte.<sup>15</sup> Wolf trat 1949 von allen kirchlichen Ämtern zurück, weil er den in seiner Wahrnehmung als lutherisch-volkskirchlich zu identifizierenden Kurs der Kirchenleitung nicht mitgehen wollte. Auch in den weiteren Jahrzehnten hat sich die Karlsruher Kirchenleitung aufs Ganze gesehen eher wenig an Karl Barths Theologie orientiert:

<sup>12</sup> Vgl. Eike Wolgast, Die Neubildung der Heidelberger Theologischen Fakultät 1945–1950, in: Udo Wennemuth u.a. (Hgg.), Unterdrückung – Anpassung – Bekenntnis. Die Evangelische Kirche in Baden im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit (VVKGB 63), Karlsruhe 2009, 257–273. – Die Heidelberger Fakultät hatte sich übrigens mit einer sagenhaften Quote ins Nachkriegsdeutschland gerettet, da nur einer von fünf Professoren der Fakultät nach der Befreiung entlassen wurde, nämlich der nationalsozialistische DC-Theologe Theodor Odenwald, der fast während der ganzen NS-Zeit Dekan der Fakultät gewesen war.

<sup>13</sup> Untersuchungen sowohl zur „Sozietät“ als auch zu Hannelore Hansch, immer einmal wieder angekündigt, aber nie erschienen, sind dringende Desiderate der kirchlichen Zeitgeschichte Badens.

<sup>14</sup> Wie Anm. 11, 364.

<sup>15</sup> Vgl. Stössel, Kirchenleitung (wie Anm. 5), 59–62; Gerner-Wolfhard, Protestantismus (wie Anm. 9), 221–224. Erik Wolf, Die legitime Neuordnung der Kirchenleitung in Baden, in: ELBDR V (wie Anm. 8), Dok. 2361, 369–377; sowie die Entschließung Dok. 2362, ebd., 378. Mit Bezug auf diese Entschließung erklärte Landesbischof Kühlewein am 27. November 1945 während der Landessynode in Bretten seinen Rücktritt.

Dem dezidierten Nicht-Barthianer Julius Bender (Landesbischof 1946–1964) folgte dessen Zuarbeiter Hans-Wolfgang Heidland im Bischofsamt (bis 1980)<sup>16</sup> – Heidland hatte sogar bei Barths akademischem Antagonisten Emil Brunner (1889–1966) in Zürich promoviert.

Ein wichtiger Kontakt zwischen Baden und Barth nach 1945 waren schließlich die Theologiestudenten. Unter den zahlreichen deutschen Studierenden in Basel, die in erster Linie wegen Barth gekommen waren,<sup>17</sup> befanden sich auch einige Badener<sup>18</sup> – wegen der geographischen Nähe hätte man eine überproportionale badische Präsenz erwarten können, die aber kaum zu verifizieren sein dürfte. Immerhin entwickelte sich aus diesem Kreis als spätere Pfarrer durchaus kritisches kirchenpolitisches Potential auch in Baden. Dieses wurde bereits 1950 sichtbar, als sich badische Theologiestudierende in die Debatten um den Bekenntnisstand der badischen Landeskirche einmischten.

## 2. Barths Besuch in Baden im Oktober 1950

Neben anderen Themen im Zusammenhang mit einem kirchlichen „Wiederaufbau“ nach 1945 wurde auch der Bekenntnisstand in Baden auf die Agenda gehievt.<sup>19</sup> Es waren wohl nicht zuletzt der Landesbischof Julius Bender und der Kirchenjurist Otto Friedrich, die das unierte Bekenntnis der Landeskirche als ungenügend – gerade auch im Hinblick auf die jüngere Geschichte – ansahen. Man wollte eine theologische Klärung, forcierte die Debatten im 1948 konstituierten Verfassungsausschuss und schloss wohl keine Variante einer Lösung der „Bekenntnisfrage“ aus. Die lutherisch geprägten Heidelberger Theologen Edmund Schlink (1903–1984) und Peter Brunner (1900–1981) agierten und votierten entsprechend. Es gab aber auch Theologen, die zu beschwichtigen versuchten und mit dem Bekenntnis-Status der badischen Union – dem Zusammenklingen von Confessio Augustana mit dem Kleinen Katechismus Luthers und dem Heidelberger Katechismus – zufrieden waren, etwa der beinahe eine Generation ältere Heidelberger Theologieprofessor Renatus Hupfeld (1879–1968) und Pfarrer Rudolf Böisinger (1912–2001) aus Heidelberg, der dazu auf der Landessynode im Mai 1950 referierte, vor allem aber Erik Wolf, der gegen lutherische Anwendun-

<sup>16</sup> Vgl. Gerner-Wolfhard, Protestantismus (wie Anm. 9), 233–236.

<sup>17</sup> Von den 160 studd. theol. in Basel anfangs der 50er Jahre kam die Hälfte aus Deutschland, vgl. Busch, Karl Barths Lebenslauf (wie Anm. 2), 350.

<sup>18</sup> Der prominenteste war wohl Klaus Engelhardt (geb. 1932), der drei Semester lang von 1952 bis 1954 in Basel studierte. Vgl. Anvertrautes. Klaus Engelhardt im Gespräch, herausgegeben von Ulrich Bayer und Hans-Georg Ulrichs (VBKRG 8), Stuttgart u.a. 2018, 29–34. Walther Eisinger (1928–2014) begann das Theologiestudium 1947 in Basel und blieb ebenfalls drei Semester, wurde aber kein „Barthianer“. Vgl. Hans-Georg Ulrichs, Der Theologie den Herzschlag zurückgegeben: Walther Eisinger (1928–2014), in: JBKRG 8/9 (2014/2015), 13–19.

<sup>19</sup> Vgl. Hayo Büsing, Der Streit um die Präambel in der Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden. Die Auseinandersetzung über den Bekenntnisstand nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Hermann Erbacher (Hg.), Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte der Evangelischen Landeskirche in Baden. Preisarbeiten anlässlich des Barmenjubiläums 1984 (VVKGB 39), Karlsruhe 1989, 227–273; sehr kurz: Gerner-Wolfhard, Protestantismus (wie Anm. 9), 232.

gen beim probaten Badischen bleiben wollte. Strittig waren die Abendmahlslehre der beiden evangelischen Konfessionen, deren Differenz auch die Unionsväter von 1821 wahrgenommen hatten, weitere Lehrgegenstände der beiden Katechismen sowie die Bedeutung von „Union“. Im Verfassungsausschuss kam es zu erheblichen Friktionen zwischen Otto Friedrich und Erik Wolf. Erstaunlicherweise warnten gerade die lutherischen Vorstellungen folgenden Theologen vor „reformierten Konfessionalisten“, die man nicht mit in die Debatte einbeziehen dürfe – dabei stellten gerade Reformierte die Union nicht in Frage, während lutherische Theologen immer wieder die Integrität der Union gefährdeten. Schließlich gelang es Schlink, ein Gutachten der Fakultät in Heidelberg ins Gespräch zu bringen.<sup>20</sup> Die konkreten Fragen für dieses Gutachten wurden allerdings erst im Januar 1951 beschlossen.<sup>21</sup>

Mit dieser Vorgehensweise, die ein gewisses Ergebnis zu präjudizieren schien, konnten Erik Wolf, andere Reformierte und badische Oppositionelle nicht zufrieden sein. Im Kreis badischer Theologiestudierender entstand die Idee, zum aus Heidelberg erwarteten Gutachten ein Gegengutachten von Karl Barth zu erbitten. Beteiligte sprachen von einem entsprechenden Antrag der Studierenden, der jedoch in den Kollegiumsprotokollen 1950 nicht nachzuweisen ist – und der Verfassungsausschuss ohne Erik Wolf hätte diesem Ansinnen gewiss auch nicht stattgegeben. Die Studierenden ersannen jedoch eine Alternative: Man lud Karl Barth kurzer Hand nach Baden ein.

Federführend war Klaus Deßcker (1925–2014), der kriegsversehrt seit 1946 Theologie in Tübingen und Heidelberg studiert hatte und nach dem Wintersemester 1949/1950 das erste Examen ablegte. Er war am Ende seines Studiums zum Vorsitzenden der landeskirchlichen Arbeitsgemeinschaft der Theologiestudenten gewählt worden, die einmal im Jahr eine Rüstzeit organisierte.<sup>22</sup> Badische Ortskonvente existierten in Heidelberg, Tübingen und – Basel! Durch den in Basel studierenden Gerhardt Langguth (1925–2017) konnte der Kontakt zu Barth hergestellt werden. Langguth, ebenfalls kriegsversehrt, studierte von 1946 bis 1953, zuerst in Heidelberg, dann drei Semester lang von 1949 bis 1950 in Basel und abschließend wiederum in Heidelberg. Wie bei anderen Badenern – etwa Walther Eisinger – wurden die Basler Semester Langguths durch die Wiesentalstiftung, deren Hilfe auch „Markgräfleraktion“ genannt wurde, ermöglicht. Langguth wird im Sommersemester 1950 bei Barth angefragt haben, so dass der Konventsvorsitzende Deßcker dann am 5. Juli 1950 eine offizielle Einladung nach Basel senden konnte:

*Hochverehrter Herr Professor!*

*Wir haben in Baden seit einigen Jahren eine Arbeitsgemeinschaft badischer Theologiestudenten, die auf der Basis der Freiwilligkeit und der organisatorischen Unabhängigkeit von der Kirchenleitung sämtliche Theologiestudenten an allen Universitäten umschließen möchte, einmal, damit sich die zukünftigen Amtsbrüder schon während ihres Studiums kennenlernen, zum anderen aber wollen wir den Studenten eine Einführung in die besondere Struktur und in die besonderen Probleme der badischen Landeskirche geben. [...] Wir beschäftigen uns gegenwärtig besonders dringlich mit dem Problem des „Bekenntnisses der Kirche“. Da*

<sup>20</sup> Vgl. Büsing, Der Streit um die Präambel (wie Anm. 19), 240–248.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., 251.

<sup>22</sup> Vgl. dazu den Aktenbestand *Abhaltung von Freizeiten für Theologiestudenten*, LKA GA 5828.

wollen wir Sie, sehr verehrter Herr Professor, recht herzlich bitten und einladen, bei der nächsten Freizeit im Oktober 1950 unter uns zu sein. [...] Sie wissen, wie groß unsere Freude wäre, wenn Sie wenigstens 1–2 Tage unter uns sein könnten!

Es grüßt Sie mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Klaus Deßecker.<sup>23</sup>

Klaus Deßecker, dem die Betonung der studentischen Unabhängigkeit von der Kirchenleitung offenkundig besonders wichtig war, legte seinem Schreiben ein Frageblatt<sup>24</sup> bei, das – ausführlicher als später die Fragen für das Heidelberger Gutachten Anfang 1951 – die strittigen Punkte in Baden benannte. Da diese Fragen sehr konzipiert formuliert sind, kann angenommen werden, dass es sich dabei um eine Gemeinschaftsarbeit aus dem Kreis der Theologiestudenten handelt. Neben Deßecker könnten Langguth und möglicherweise auch Ernst-Frieder Mono (1930–2010) beteiligt gewesen sein, da letzterer in diesem Kontext eine führende Rolle spielte. Mono studierte seit dem Sommersemester 1950 zunächst in Tübingen, dann für zwei Semester 1951/1952 in Basel und schließlich bis zum Sommersemester 1956 in Heidelberg.

Das für Barth ausgearbeitete Frageblatt vom Juli 1950 wird im Folgenden vollständig wiedergegeben:

#### *Das Bekenntnis der Kirche.*

*In der badischen Landeskirche werden die Pfarrer bei der Ordination auf die CA, den kleinen Katechismus Luthers und den Heidelberger Katechismus verpflichtet mit Ausnahme der Artikel, die vom Abendmahl handeln. Hier gilt eine Consensus-Formel.*

*Da diese Bekenntnisse keine geschlossene Einheit bilden und keine Klarheit darüber besteht, in wieweit sie verbindlich sind, ist eine Predigt im Sinne des „badischen Bekenntnisses“ und eine daran ausgerichtete Lehrzucht kaum möglich.*

##### *1. Die Art des Bekenntnisses:*

*Wie sind folgende Vorschläge zu beurteilen?*

*a) Auflösung der Union und Verpflichtung auf die lutherischen, bzw. reformierten Bekenntnisse.*

*b) Neuformulierung eines verpflichtenden Bekenntnisses zur Klärung der strittigen Fragen unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes der theologischen Forschung (z.B. der historisch-kritischen Exegese und Dogmengeschichte).*

*Hierbei wäre zu fragen, ob die Voraussetzung, von der die badische Union ausging, daß mit Ausnahme der Abendmahlslehre keine Unterschiede zwischen CA und dem Heidelberger Katechismus vorliegen, richtig ist, oder ob noch andere Unterschiede bestehen (etwa Prädestinationslehre, Gesetz und Evangelium, Taufe ...). c) Verzicht auf ein ausgeführtes Bekenntnis, dafür Aufstellung eines allgemein verbindlichen hermeneutischen Prinzips (etwa die Rechtfertigungslehre als Mitte der Schrift).*

*Hierbei wäre zu fragen, wie sich der Satz, daß die Schrift nach dem Bekenntnis auszulegen ist, verhält zu dem, daß die Schrift das Bekenntnis richtet.*

<sup>23</sup> Klaus Deßecker an Karl Barth, Heidelberg, 5. Juli 1950 (Karl Barth-Archiv, Basel, Nr. 9350.399).

<sup>24</sup> Das Blatt wird nicht beim Brief Deßeckers, sondern bei den Notizen Barths aufbewahrt (Karl Barth-Archiv, Basel, Ordner Gespräche 1947–1958).

## 2. Die Bedeutung des Bekenntnisses:

a) In wiefern hat ein Bekenntnis kirchengründenden Charakter und wann wirken Bekenntnisunterschiede kirchentrennend oder wieweit können sie notwendige gegenseitige Korrektur sein?

b) Fordert das gemeinsame Bekenntnis der Gemeinden den organisatorischen Zusammenschluß zur Gesamtkirche und wieweit hat das gemeinsame Bekenntnis verschiedener Kirchen zu Jesus Christus als Heiland und Gott zu einer ökumenischen Organisation zu führen?

c) Welche Bedeutung hat das Bekenntnis

aa) für die Verkündigung,

bb) für die Liturgie?

d) Kann auf Grund eines Bekenntnisses eine Lehrzucht durchgeführt werden und wem würde diese obliegen?

e) Hat das Bekenntnis eine Bedeutung für die Kontinuität der Kirche?

f) Wie verhält sich die geforderte Aktualität des Bekennens zu der dauernden Bindung an ein überliefertes Bekenntnis?

Im September meldete sich Gerhardt Langguth „als der Verbindungsmann“ nochmals bei Barth, weil das Treffen nun doch nicht in Nonnenweier, sondern im Evangelischen Jugend- und Gemeindeheim Geroldseck bei Lahr stattfände. *Gemäß Ihrer freundlichen Zusage erwarten wir Sie also am Freitag, den 6. Oktober.*<sup>25</sup> Barth war lange nicht in Deutschland gewesen. Im Hinblick auf sein Engagement in Deutschland in den Jahren 1945 bis 1947 resümierte er frustriert: *Im Ganzen habe ich jene Jahre als einen Mißerfolg in Erinnerung. Ich habe meine Sache wohl nicht gut gemacht, das rechte Wort nicht gefunden.*<sup>26</sup> Frustriert war Barth von den Auseinandersetzungen mit Hans Asmussen, frustriert aber auch von seinem zweiten Gastsemester in Bonn im Frühjahr 1947, wo er über den Heidelberger Katechismus las.<sup>27</sup> Im HEIDELBERGER sah Barth so etwas wie eine Zusammenfassung des gemein-reformatorischen Gedankengutes, das nun dringend wieder geltend gemacht werden müsste. *Die Behauptung darf gewagt werden, daß wir es im Heidelberger Katechismus mit einem guten Bekenntnis der auf das Evangelium gegründeten und durch das Evangelium erneuerten reformatorischen Kirche zu tun haben.*<sup>28</sup> Barth bevorzugte den Heidelberger Katechismus gerade wegen dessen verbindendem Charakter und betonte: *Es liegt mir weltenfern, mit dieser Vorlesung Öl ins Feuer des in Deutschland nun leider wieder auflebenden Konfessionalismus zu gießen, den ich vielmehr für etwas vom Bedenklichsten halte, was sich heute in der deutschen Theologie und Kirche ereignet.*<sup>29</sup>

Über drei Jahre lang hatte Barth Deutschland gemieden, und daher muss es als umso erstaunlicher erscheinen, dass er ausgerechnet dieser studentischen Einladung

<sup>25</sup> Gerhardt Langguth an Karl Barth, Kreuzwertheim, 7. September 1950 (Karl Barth-Archiv, Basel, Nr. 9350.531).

<sup>26</sup> Karl Barth an Wilhelm Niesel, Bergli/Oberrieden, 8. August 1950, in: Karl Barth und Wilhelm Niesel. Briefwechsel 1924–1968, herausgegeben von Matthias Freudenberg und Hans-Georg Ulrichs, Göttingen 2015, 235–237, hier: 236.

<sup>27</sup> Karl Barth, Die christliche Lehre nach dem Heidelberger Katechismus, Vorlesung gehalten an der Universität Bonn im Sommersemester 1947, Zollikon-Zürich 1948.

<sup>28</sup> Ebd., 15.

<sup>29</sup> Ebd., 16.

nach Baden Folge leistete. Nach den Erinnerungen von Klaus Deßecker sagte Barth, dass wir [...] mit stolz geschwellter badischer Brust vom Berg wieder ins Tal gehen [könnten], denn wir hätten in unserer Grundordnung der Landeskirche die vorzüglichen Büchlein der Reformation genannt: das Augsburger Bekenntnis als das gemeinsame Bekenntnis der Kirchen der Reformation sowie den Kleinen Katechismus Luthers und den Heidelberger Katechismus.<sup>30</sup> Und in der Tat hatte der Basler Theologe, der auch in Geroldseck aufmerksam zu[hörte],<sup>31</sup> nicht etwa zum konfessionellen Streit aufgerufen, sondern die lutherischen Bekenntnis-Hardliner ins Unrecht gesetzt, indem er den badischen Bekenntnisstand lobte; nach seinen eigenen Notizen<sup>32</sup> fragte er mit Bezug auf die ihm gestellten Fragen:

*Bilden „diese Bekenntnisse“ wirklich keine „geschlossene Einheit“? [...] Besteht wirklich keine Klarheit darüber, inwieweit sie verbindlich sind? [...] Ist a) eine Predigt im Sinne des „bad[ischen] Bekenntnisses“ b) eine daran ausgerichtete Lehrzucht wirklich unmöglich? Gegenstand der Lehre und Maßstab der Lehrzucht ist nicht das Bek[enntnis], sondern das durch das Bek[enntnis] bezeugte Wort Gottes.*

Barth relativierte nicht die theologischen Unterschiede der evangelischen Traditionen, hinterfragte aber deren Relevanz für ein gemeinsames Kirche-Sein:

*Stehen sich im Rahmen der bad[ischen] Landeskirche tatsächlich zwei Kirchen gegenüber, die sich gegenseitig als Kirche J[esu] C[hristi] zu erkennen und anzuerkennen nicht in der Lage sind? [...] Ist es so gefährlich? [...] Warum Auflösung gerade dieser Union? [...] Sind es wirklich die lebendigen badischen Gemeinden, denen der Gegensatz des 16. J[ahr]h[underts] heute soviel Mühe macht, dass sie nach Auflösung rufen?*

Barth vermutete, dass auch in Baden ganz andere Trennungen zu benennen wären, etwa durch die Gruppen der Liberalen oder Berneuchener oder gar der früheren „Deutschen Christen“. Außerdem dürfe die Bekenntnisfrage nicht verstellen, wo aktuelles Bekennen notwendig sei:

*Neues, aktuelles Bekenntnis notwendig, weil neue Erkenntnis im Kampf gegen neuen Irrtum [...] ans Licht drängt? Wo sind die neuen Fragen und Antworten, von denen das heute zu sagen? Bloßer Wunsch nach Bek[enntnis] als Motiv ungeeignet! Zu beherzigen sei im Übrigen das – weithin reformierte – Korrektiv im Hinblick auf Bekenntnisse, dass sie nämlich vorbehaltlich bessere[r] Belehrung durch die Schrift gelten.*

<sup>30</sup> So auf der weiterhin bestehenden Homepage [www.dessecker-tillyard.de](http://www.dessecker-tillyard.de) (Zugriff am 30. Juni 2018).

<sup>31</sup> Gerhard Leiser an den Vf., Karlsruhe, 18. Januar 2016. Leiser (geb. 1929) studierte im Wintersemester 1951/1952 in Basel.

<sup>32</sup> Karl Barth, Das Bekenntnis der Kirche (Karl Barth-Archiv, Basel, Ordner Gespräche 1947–1958). Ich danke Michael Pfenninger für unseren Austausch und für seine vorläufige Transkription der Barth-Notizen. Pfenninger wird diesen Text in einem kommenden Band mit Gesprächen Barths im Rahmen der Gesamtausgabe edieren. Ich danke auch dem Leiter des Karl Barth-Archivs, Dr. Peter Zoicher, für seine stets zuvorkommende Unterstützung.

So ist es kein Wunder, dass Barth [g]rundsätzliche Gegenfragen stellte und [s]ein Erstaunen über die badischen Ereignisse und Fragen zeigte. Er konnte offenbar nicht nachvollziehen, dass bei aller Wertschätzung Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts als derart sakrosankt gelten sollten und brachte deshalb so etwas wie eine Entmythologisierung des Begriffes des Bekenntnisses ins Spiel, zumal es fraglich sei, ob die Bekenntnisschriften aus dem Reformationsjahrhundert *auf die Nöte u[nd] Fragen der heutigen Kirche so [antworten], dass ihre formale Geltung uns [?] heute ein Problem ersten Ranges ist*. Erst nach der Bewertung und Beantwortung tatsächlich brennender Fragen der kirchlichen Gegenwart *mag es dann auch zu der der Bekenntnisse kommen*. Es ist offenkundig, dass Barth hier auch vor einem banalen Konfessionalismus warnte.

Einige Tage später schrieb Barth seinem Schüler und langjährigen Weggefährten Wilhelm Niesel (1903–1988):

*Unterdessen habe ich zum ersten Mal seit 3 Jahren wieder einen kleinen Sprung über die Grenze gewagt, und zwar zu den Badischen Theologiestudenten, mit denen ich (in störender Anwesenheit von etlichen Bonzen) ausgerechnet über das ‚Bekenntnis‘ zu reden hatte. Die Studenten gefielen mir gut, aber was da in Baden von den Lutheranern (neuerdings unter Ausbreitung eines offiziellen Unionsdampfes) gespielt wird, um so weniger.<sup>33</sup>*

Einer dieser von der Arbeitsgemeinschaft eingeladenen „Bonzen“ war Hans-Wolfgang Heidland,<sup>34</sup> der vom verhinderten Landesbischof nach Geroldseck geschickt worden war genauso wie Pfarrer Rudolf Böisinger aus Heidelberg, der – wie bereits auf der Landessynode im Frühjahr 1950 – auch im Studierendenkonvent einen Vortrag zur Bekenntnisfrage halten sollte.<sup>35</sup> Barth hatte wohl bereits während der Rückfahrt von Geroldseck nach Basel sein Missfallen ausgedrückt, schrieb doch einige Tage später Helmut Leser (geb. 1929), der von Barth mit nach Basel genommen worden war, Folgendes an seinen Lehrer:

*Ich bedauere es sehr, daß die Diskussion am Nachmittag nicht ganz befriedigend verlaufen ist. Es ist unsere Schuld, daß wir nicht Ihren Wunsch erfüllten und alle „Nichtstudenten“ von der Tagung fernhielten. Aber Gerhardt Langguth und ich haben nicht damit gerechnet, daß unsere „alten Semester“ sich so wenig zurückhalten würden.<sup>36</sup>*

Der spätere Sinsheimer Dekan Reinhard Ehmann (geb. 1927), der in Geroldseck anwesend war, erinnerte sich: Karl Barth *stellte sich der Jugend von damals als der*

<sup>33</sup> Karl Barth an Wilhelm Niesel, Basel, 12. Oktober 1950, in Barth-Niesel-Briefwechsel (wie Anm. 26), 237f.

<sup>34</sup> So Gerhardt Langguth in einem Telefonat mit dem Vf., 15. März 2016. – Vgl. auch Gerhardt Langguth, *Er ist da, der Eine, Ewige, mitten in der Welt. Lebenserinnerungen eines badischen Pfarrers*, Karlsruhe 2005; zum Studium in Basel: 64–71; Geroldseck wird erwähnt: 62.

<sup>35</sup> Böisinger teilte nach einer entsprechenden Bitte des Landesbischofs seine Bereitschaft mit, am 5. Oktober 1950 über den *Bekenntnisstand unserer Kirche zu sprechen*; er wolle aber gerne bis zum 6. Oktober bleiben, um Karl Barth zu hören. Böisinger an EOK, Heidelberg-Kirchheim, 23. September 1950 (LKA GA 5828).

<sup>36</sup> Helmut Leser an Karl Barth, Denzlingen, 10. Oktober 1950 (Karl Barth-Archiv, Basel, Nr. 9350.584).

große Sachkenner vor und vermittelte im Gespräch das Vertrauen des theologischen Großvaters, der für alle eine fundierte und geduldige Antwort wußte.<sup>37</sup> Am Ende der Tagung bedankten sich die Studierenden noch einmal brieflich bei Barth:

*Hochverehrter Herr Professor!*

*Da wir uns über Ihren Besuch sehr gefreut haben, möchten wir Ihnen auf diesem Weg noch einmal herzlich danken. Ihre Antwort auf unsere Fragen hat uns in vieler Hinsicht Klarheit gebracht und ist uns eine Ermunterung für einen weiteren guten Weg in unserer badischen Landeskirche.<sup>38</sup>*

Der selbstbewusst auftretende Klaus Deßcker meldete sich umgehend bei Julius Bender, weil er nach dem obligatorischen Gruß der Studenten von der Rüstzeit an den Landesbischof ihm auch einen mündlichen Bericht geben wollte. Der Landesbischof lud den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft auf den Nachmittag des 31. Oktober zu sich in den Evangelischen Oberkirchenrat ein.<sup>39</sup> Von diesem Treffen ist nichts überliefert worden oder aktenkundig geworden. Unterdes hatte auch die Landessynode in der Woche nach dem 16. Oktober 1950 auf dem Thomashof bei Durlach getagt, bei der es wie im Frühjahr um die Bekenntnisfrage gegangen war.

Später hat die Landeskirche versucht, die Tagungen der Arbeitsgemeinschaft bei aller Freiheit etwas stärker zu lenken. *Die Programmgestaltung und die Durchführung der Freizeit liegt [...] in der Hand des Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft badischer Theologiestudenten.*<sup>40</sup> Der Oberkirchenrat deckte aber die finanziellen Defizite ab und zahlte wenn nötig Reisekosten. In der zweiten Hälfte der 50er wurde die Teilnahme eines „Studentenpfarrers“ bei diesen Tagungen obligatorisch. Der Landesbischof wurde von den Studenten immer eingeladen; er war jedoch häufiger verhindert.<sup>41</sup>

Noch acht Jahre lang wurde in Baden die Bekenntnisfrage diskutiert, wobei man sich nicht zuletzt am Gutachten der Theologischen Fakultät Heidelberg vom 22. Juni 1953 abarbeitete.<sup>42</sup> „Das Thema Bekenntnisstand garte jahrelang [...], wurde in einem gründlichen offiziellen Gutachten der Theologischen Fakultät Heidelberg erörtert und abschließend im ‚Vorspruch‘ der Kirchenverfassung geklärt. Die Landeskirche wurde weder ‚lutherischer‘ noch ‚reformierter‘, sondern blieb bei ihrer ‚volkskirchlich‘-ausgleichenden Linie. Der badische Sonderweg der kompletten Bekenntnisunion hat eben auch eine unheroische Seite, welcher an scharfen Unterscheidungen und Fest-

<sup>37</sup> Reinhard Ehmann an den Vf., Sinsheim, 13. Januar 2016.

<sup>38</sup> Arbeitsgemeinschaft der badischen Theologiestudenten an Karl Barth, Geroldseck, 7. Oktober 1950 (Handschrift von Gerhardt Langguth) (Karl Barth-Archiv, Basel, Nr. 9350.580). Der Brief ist von 50 Personen (darunter sechs Frauen) unterschrieben, Helmut Leser war bereits abgefahren. Die Tagung war also extrem gut besucht, sicher von weit mehr als dem sonstigen Drittel der badischen Studierenden (das wären etwa zwei Dutzend gewesen). Auch die späteren Professoren Karin Bornkamm (geb. 1928) und Ulrich Wilckens (geb. 1928) waren unter den Unterzeichnenden von Geroldseck.

<sup>39</sup> Klaus Deßcker an den Landesbischof, Sulzburg, 12. Oktober 1950; der Landesbischof an Klaus Deßcker, Karlsruhe, 14. Oktober 1950 (LKA GA 5828).

<sup>40</sup> EOK an alle badischen Theologiestudenten, Karlsruhe, 7. September 1954 (LKA GA 5828).

<sup>41</sup> Die „Freizeiten“ der Arbeitsgemeinschaft fanden in diesen Jahren statt im Bibelheim der Schülerbibelkreise Brandmatt, in Lahr, in Liebenzell, auf dem Thomashof bei Durlach und in Wilhelmsfeld bei Heidelberg.

<sup>42</sup> Abgedruckt als Anhang zu Büsing, Streit (wie Anm. 19), 280–296.

stellungen nur selten etwas liegt.<sup>43</sup> Niemand jedoch hatte die Absicht, die badische Landeskirche damals „reformierter“ zu gestalten, vielmehr waren es die von Barth beeinflussten Kreise, die einer unbadischen „Lutheranisierung“ und den entsprechenden „scharfen Unterscheidungen und Feststellungen“ kritisch gegenüberstanden. Letztlich hat sich die Position der solennen Bejahung des badischen Bekenntnisstatus durch Barth und seine badischen Schüler und Freunde durchgesetzt.<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Gerner-Wolfhard, Protestantismus (wie Anm. 9), 232.

<sup>44</sup> Bekenntniskirchliche Lutheraner widersetzten sich dagegen auch in anderen Fragen den aktuellen Herausforderungen. So konnte etwa Peter Brunner sogar noch 1971 gegen die Ordination von Frauen votieren.